

„Kaufleute kann man überall brauchen.“ Oder: „Ich will mich einfach zurückziehen.“ – Was transnationale Bildung in postkolonialen Kontexten von Asyl und Exil bedeuten kann

Frauke Meyer

Zusammenfassung

Der Beitrag richtet den Blick anhand der Leitfrage, was transnationale Bildung in einem postkolonialen Kontext von Asyl und Exil bedeuten kann, auf die seltener thematisierten Formen von Transnationalität. Zunächst wird das Konzept transnationaler Bildung um eine postkoloniale Perspektive erweitert und dann ein erweiterter Bildungsbegriff vorgeschlagen, der es erlaubt, die in- und nonformalen Bildungsprozesse, wie sie im Kontext von Flucht und Asyl häufig sind, zu erfassen. Anhand zweier Fallbeispiele wird schließlich illustriert, was transnationale Bildung unter den postkolonialen Bedingungen des Asyls bzw. Exils bedeuten kann.

Schlagwörter: Transnationalität, Fluchtmigration, Bildung

“Businessmen are everywhere useful”. Or: “I’d simply like to retreat.” – What Transnational Education could mean in a Postcolonial Context of Asylum and Exile

Abstract

The paper focusses the less discussed forms of transnationality guided by the question what transnational education (Bildung) could mean in a postcolonial context of asylum and exile. First, the concept of transnational Bildung is broadened by a postcolonial perspective. Then, an extended concept of Bildung is proposed which allows integrating in- and nonformal processes of Bildung being often characteristic for asylum and exile contexts. Finally, two case studies illustrate what transnational education could mean under the postcolonial conditions of asylum and exile.

Keywords: transnationality, flight migration, education (Bildung)

1 Einleitung

„We are here, because you were (and are) there!“ Dieser Slogan von Flüchtlingsselforganisationen zeigt, dass sich Fluchtbewegungen vom globalen Süden in den Norden in postkolonialen Verhältnissen vollziehen. „Postkoloniale Verhältnisse“ meint hier nicht nur materielle, sondern auch diskursive Machtverhältnisse, die aus der kolonialen Ver-

gangenheit hervorgehen und sich durch Raum und Zeit verändert in der Gegenwart spiegeln. Insofern gibt es keine Orte oder Verhältnisse, die nicht postkolonial geprägt sind. Damit interveniere ich *Messerschmidt* (2004) folgend einerseits in dominante Wissensproduktionen, Denkweisen und Praktiken, die die historische Herkunft gegenwärtiger globaler Verhältnisse und die von Repräsentationen des Eigenen und des Anderen verschweigen. Andererseits mache ich darauf aufmerksam, dass sich gesellschaftliche Verhältnisse nicht auf ein „Oben“ und „Unten“, „das Zentrum“ und „die Peripherie“, „Zugewanderte“ und „Einheimische“ oder im Hinblick auf transnationale Migrationsbewegungen auf „Herkunft“ und „Ankunft“ reduzieren lassen. Unter Rückgriff auf dekonstruktive Ansätze machen postkoloniale Theoretiker*innen darauf aufmerksam, dass es keine einheitlichen Identitäten, Kulturen, Nationen oder Sprachen gibt. Vielmehr handelt es sich um diverse Formen von Hybridität, Transnationalität, Transkulturalität, kurz: um viele Formen eines „in-between“ (*Bhabha* 1994, S. 185). Das Verdienst feministischer postkolonialer Ansätze (z.B. *Spivak* 1988) sowie deren Rezeption im deutschsprachigen Kontext durch als „Andere“ konstruierte Denkerinnen (z.B. *FeMigra* 1994) ist es, innerhalb der postkolonialen und feministischen Debatte auf das machtvolle Ineinandergreifen verschiedener Kategorien¹ in Raum und Zeit hinzuweisen und dies als wirksam für jedes Subjekt zu denken. Dadurch erweitert sich die Analyse um die zeitliche und örtliche Bedingtheit von Subjektkonstruktionen und -konstitutionen. Zudem ist es möglich, die dominante Mehrheit einzubeziehen und so die komplexen Prozesse machtvoller Subjektpositionierungen analytisch zu erfassen. Nicht alle Migrant*innen, auch Geflüchtete nicht, sind in der gesellschaftlichen Hierarchie des Exils oder Asyls in jeder Hinsicht „ganz unten“ und nicht alle „weißen Deutschen“ befinden sich stets „ganz oben“. Gleichwohl können auch prekarierte „weiße Deutsche“ machtvolle Positionen gegenüber sozio-ökonomisch gut gestellten Migrant*innen einnehmen, weil z.B. ihr Aufenthaltsrecht oder ihre Zugehörigkeit zum Kollektiv der Deutschen in der Regel nicht in Frage gestellt wird.

Vertreter*innen der transnationalen Migrationsforschung suchen die in der Sozialwissenschaft lange dominierende Vorstellung zu überwinden, dass räumliche Verortungen von Migrant*innen sowie ihr Aktionsradius an ihre Herkunfts- und Ankunftsländer gebunden seien. Vielmehr postulieren sie, dass Migrant*innen – auch wenn sie nicht mehr physisch unterwegs sind – in transnationalen Räumen leben. Diese Räume werden durch soziale Praktiken gebildet, die in und durch mehrere Nationalstaaten hinweg erfolgen (*Glick-Schiller/Basch/Szanton-Blanc* 1992; *Transit Migration* 2007, S. 9-11). Folglich ist der transnationale Raum ein nationalstaatlichen Gebieten nicht zuzuordnender sozialer Raum, der aber gleichwohl durch die jeweiligen nationalstaatlichen Gesetzgebungen strukturiert ist.

Dieses Postulat findet eine Entsprechung in der postkolonialen Vorstellung von Hybridität. Hybridität verweist auf die Uneindeutigkeit jeglicher Identität und hebelt Dichotomien wie Kultur A und Kultur B aus, indem sie auf die Untrennbarkeit des Einen vom Anderen und die Möglichkeit, aus mehreren „Kulturen“ und „Identitäten“ etwas Neues zu kreieren, verweist (*Hall* 1994, *Bhabha* 1994).

Beiden Postulaten ist gemein, dass Menschen sich nicht eindeutig zuordnen oder verorten müssen. Oft wird übersehen, dass auch transnationale oder hybride Verortungen von Machtverhältnissen bestimmt sind. Darauf haben *Niedrig* und *Schroeder* (2004) unter Rückgriff auf *Mecheril* und *Plößer* (2000) hingewiesen. Dennoch ist die Berücksichtigung postkolonialer Machtverhältnisse in der deutschsprachigen transnationalen Bildungsforschung nach wie vor marginal. Dadurch geraten die diversen, im Kontext von